

+ Die künftigen Einjährigen-Prüfungen. Ähnlich wird mitgeteilt, daß die Prüfungen zum Nachweis der wissenschaftlichen Befähigung für den einjährig-freiwilligen Dienst gemäß § 91 der Wehrordnung künftig nicht mehr an höheren Lehranstalten, sondern wieder durch die bei den zuständigen Regierungen eingerichteten Prüfungskommissionen für Einjährig-Freiwillige abzuhalten sind.

+ Unsere Spartakisten und die Franzosen. Die Pariser Blätter betonen angefaßt der Ereignisse in Deutschland einstimmig die Notwendigkeit eines raschen Abschlusses der Friedensverhandlungen. Das „Echo de Paris“ sagt: „Die Ereignisse in Deutschland, besonders in Bayern, nehmen eine düstere Wendung. Die Allierten müssen diesen Zuständen kleinstenfalls Rechnung tragen und ihre Beziehungen mit dem republikanischen Reich regeln.“

Aus In- und Ausland.

Berlin. Als Nachfolger Radeks soll der Volkswirtschaftler Platten sich in Deutschland aufhalten.

Berlin. Am 8. März wird ein festerlicher Einzug unserer heimkehrenden o. k. afrikanischen Krieger durch das Brandenburger Tor stattfinden. Im ganzen werden etwa 130 Personen teilnehmen, an ihrer Spitze General v. Veltow-Porbeck und Gouverneur Dr. Schnee.

Berlin. Nach einer vor kurzem erlassenen Bekanntmachung des Reichsarchivs darf Militärpersonen, auch den demobilisierten, die Erlaubnis auch nur zur vorübergehenden Einreise nach Elsaß-Lothringen nicht erteilt werden.

Weimar. Die neue Regierung in Braunschweig wird, wie amlich mitgeteilt wird, von der Reichsregierung anerkannt werden.

Halle. Die Eisenbahnen des Eisenbahndirektionsbezirks Halle und die Metallarbeiter der Halle'schen Maschinenfabriken sind in den Generalstreik eingetreten.

Hamburg. Der Belagerungszustand über Hamburg-Allona-Wandsbek ist wieder aufgehoben worden.

Eröffnung der Sächsischen Volkammer.

Der wichtige politische Akt der Eröffnung der ersten freistaatlichen Vertretung hat sich am Dienstag nachmittags 3 Uhr im Volkammerhaus in Dresden vollzogen. Die Tagesordnung für die erste Sitzung umfaßt 5 Punkte und zwar

1. Ansprache des Volksbeauftragten Dr. Graudauer für das Gesamtministerium. — 2. Uebnahme des Vorstehes durch den Alterspräsidenten. — 3. Feststellung der Befähigung der Volkammer. — 4. Wahl des Kammerpräsidenten. — 5. Beschlußfassung über die vorläufige Geschäftsordnung.

Es ist anzunehmen, daß die weitesten Volkskreise von dieser ersten Volkammereröffnung einen wahren Wunderstrahl des politischen und wirtschaftlichen Lebens erhoffen. Doch werden auch die neuen Machthaber die gewaltigen Hindernisse, die sich in unserer deutschen und speziell in unserer sächsischen Republik aufbauen, nicht im Sandumdrehen zu beseitigen vermögen. Es bleibt auch hier bei der alten Wahrheit: „Gut Ding will Weile haben“.

Wahl des Präsidiums.

Dresden, 25. Februar. Die neugewählte Volkammer für den Freistaat Sachsen trat heute nachmittags 3 Uhr zu ihrer ersten Sitzung zusammen. Nach einer programmatischen, mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Rede des Volksbeauftragten Dr. Graudauer wurde unter dem Vorsitz des Alterspräsidenten Demmler (Sozialdem.) die Wahl des Kammerpräsidenten vorgenommen. Durch Namensanruf wurde die Anwesenheit von 95 von 96 Abgeordneten festgestellt. Zum Präsidenten wurde mit 88 von 91 abgegebenen Stimmen Abgeordneter Fräßdorf (Sozial.) gewählt, zum 1. Vizepräsidenten Abgeordneter Dietel (Demokrat) mit 84 von 94 abgegebenen Stimmen, zum 2. Vizepräsidenten Abgeordneter Lipinski (Unabh. Soz.) mit 84 von 95 abgegebenen Stimmen. Die 3 Gewählten nahmen die Wahl an. Nach der Wahl der Schriftführer und einer kurzen Geschäftsordnungsdebatte verlagte sich das Haus auf Mittwoch vormittags 11 Uhr zur allgemeinen Beratung des vorläufigen Grundgesetzes für den Freistaat Sachsen. Zu irgendwelchen Zwischenfällen ist es nicht gekommen.

Die Kabinettsbildung in Sachsen.

Aus Dresden wird gemeldet: Das jetzige Ministerium wird nicht sofort bei Beginn der Volkammer seine Ämter zur Verfügung stellen, sondern damit bis zur Annahme der Verfassung warten. Wie wir weiter hören, ist die Deutsche demokratische Partei grundsätzlich bereit, in die neue sächsische Regierung einzutreten. Sie wird die Annahme irgend eines Ministerpostens nur dann ablehnen, wenn die Unabhängigen mit in das Ministerium eintreten sollten.

Die roten und die grünen Hundter.

Ein Finanzpolitiker schreibt uns: Der Titel ist eigentlich falsch und man müßte sagen: die blauen Hundtermarkscheine mit dem (alten) roten Stempel und mit dem (neuen) grünen Stempel. Da sie aber seit neuester Zeit unter dem Namen der roten Hundterter gehandelt werden, so mag es auch dabei bleiben. Es war ja an sich anfallend, daß im Anfang November die Reichsbank dazu überging, die bisher rotgestempelten Noten mit einem andersfarbigen Trockenstempel zu versehen. Das hängt aber mit folgendem zusammen: Deutschland hat sich im Waffenstillstandsvertrage verpflichtet müssen, daß in den besetzten Gebieten des Westens umlaufende deutsche Geld zum vollen Kurse einzulösen. Da das deutsche Geld im Auslande jetzt stark entwertet ist, lag darin natürlich ein starker Anreiz für Spekulanten, während der Zeit, in der Frankreich und Belgien diese Noten in ihr eigenes Geld umtauschen, weiteres deutsches Geld nach diesen Ländern einzuschmuggeln und umzutauschen. Wollte man verhindern war das natürlich nicht, denn es befinden sich große Mengen deutscher Noten im neutralen Auslande. Aber das Reich wollte sich vergebens dagegen schütten, daß irgend welche Schieber in Deutschland Reichsbanknoten billig aufkauften, um sie zu den erwähnten Zwecken den Weg nach Frankreich und Belgien machen zu lassen. Und deshalb wird seit Abschluß des Waffenstillstandes der grüne Trockenstempel benutzt, denn eine grün gestempelte Note kann eben nicht in besetzten Gebieten während des Krieges im Umlauf gewesen sein.

Wenn nun aber in Deutschland einzelne Überflüge einen Unterschied zwischen roten und grünen Hundterter glauben machen zu müssen, etwa ebenso, wie man zwischen russischen Jarenrubeln, Damarubeln und Bolschewikrubeln unterscheidet, so ist das, gelinde gesagt, Unsinn. Wie in der Politik, so wird natürlich auch in unserem Finanzwesen alles aufgeboden, um uns nicht auf russische Verhältnisse herunterzinsen zu lassen. Und gerade, was unseren Notenumlauf anlangt, zeigt die letzte Zeit bereits, allerdings noch ganz leise, Zeichen einer sich anbahnenden Geländung. Um so falscher ist es natürlich, diesen ernsthaften Bemühungen unserer Finanzleitung, die Kriegsschäden im deutschen Finanzwesen möglichst auszugleichen, durch betrieblig unverständliche Spekulationsmanöver entgegenzuarbeiten. Denn wenn sie für den Spekulant selbst auch zwecklos sind, so hindert diese natürlich nicht, daß sie der deutschen Währung als solcher schaden. /.

Deutschlands Zukunftsheer.

Vorschläge eines militärischen Mitarbeiters.

Drei Kardinalforderungen müssen wir an unser neues Heer stellen. Es muß vollständig, genügend stark für alle billigen Zwecke sein und darf nicht zuviel kosten. Der erste Punkt ist eine Selbstverständlichkeit, die beiden anderen sind scheinbar unvereinbare Gegensätze; aber nur scheinbar.

Die Vollständigkeit ist meines Erachtens am allerleichtesten zu erzielen, so sehr das heute auch von vielen Seiten, aus nicht näher zu untersuchenden Gründen bestritten werden mag. Voraussetzung ist die allgemeine Wehrpflicht, d. h. die reiflose Heranziehung aller körperlich geeigneten Männer, damit aber auch die ebenso reiflose Befreiung aller Privilegien. Auch hier nur dem Tüchtigen freie Bahn, jeder Soldat soll tatsächlich den Marschallstab im Tornister tragen. Nur der militärisch Befähigte, der Tüchtige, der Mann von anständiger lauterer Gesinnung soll Vorgesetzter, soll Unteroffizier und Offizier bis in die höchsten Grade hinein werden können. Seine Tüchtigkeit wird ihm das Vertrauen seiner Leute und auch die unbedingt erforderliche Autorität sichern, letztere in erhöhtem Maße dadurch, daß ihm Amt und Gewalt von der wieder über ihm thronenden Staatsautorität verliehen werden. Der Staat, die Verkörperung aller Volksgenossen, und in seinem Auftrage der Präsident der Republik oder der Kriegsminister, ernannt und befördert, Vorgesetzte mit solcher Autorität sind und bleiben ein nötig, sonst haben wir nichts als zügellose bewaffnete Haufen, die auf die Dauer auferstande sind, sich selbst zu regieren. Die Tendenz, daß die Truppe sich ihre Führer selbst wählen soll, führt, sagt der frühere Kriegsminister Scheid, naturnotwendigerweise zu einer vollkommenen Zerrüttung der Autorität. Anläge dazu sieht man leider heute schon allerorten. Viele Soldatenräte haben gewiß den guten Willen, können sich aber nicht durchsetzen und die Karre läuft fest. Das erste, was dann aber in die Wanken geht, ist die Vollständigkeit. Die wollen wir uns lieber auf dem oben angegebenen Wege erhalten. Zur Erreichung dieses Zieles tut uns weiter nichts: Änderung des Wehrvertrages — warum soll man sich (Offizier und Mann) erst beschweren dürfen, wenn man die Strafe abgedrückt hat? — überhaupt des ganzen Militärstrafrechtes, ein Recht auf ein bestimmtes Maximum von Urlaub, angemessene Löhnung und Verpflegung, Familienunterstützung usw. Zur Ordnung der Dienstfreudigkeit wollen wir aber auch auf Auszeichnungen für in Krieg und Frieden bewährte Soldaten nicht verzichten. Sie bilden den Stolz des Trägers, auch können nicht sämtliche Leute befördert werden. Das verbietet sich von selbst, da soll die Auszeichnung einen Ausgleich bilden.

Die Erzielung einer hinreichenden Stärke unter Schonung der Staatsfinanzen ist eine Sache der Organisation. Schon aus Ueberwachungsgründen muß die zweijährige Dienstzeit fallen und einer verkürzten Ausbildungsperiode Platz machen, eine Forderung, die sich in zweifacher Hinsicht als haushälterisch erweisen wird. Einmal sind die für das Heer aufzubringenden effektiven Beiträge bedeutend geringer selbst bei an sich höherem Lohn, besserer Verpflegung usw. und zweitens erhalten wir, Handel, Industrie und Landwirtschaft hunderttausende von gerade in Zukunft bringend nötigen Kräften, die bisher durch die zweijährige Dienstzeit brach gelegen haben. Sodann hat und der Krieg mit seinen weit über die militärische Friedensausbildung hinausgehenden Anforderungen an das Können des einzelnen gezeigt, daß die Heranbildung des Trägers in sehr viel kürzerer Zeit wohl möglich ist. Wir selbst ist es als zeitweiliger Führer eines Rekrutendepots gelungen, ungedienten Landsturm in sechs Wochen soweit heranzubilden, daß er, unter die Kampftruppe verteilt, allen billigen Anforderungen genügt.

Wir müssen also, kurz gesagt, zum Milizsystem übergehen, wie wir es in musterhafter Form z. B. in der Schweiz finden und in ähnlicher Weise auch schon in Preußen einmal hatten nach der Niederlage 1806/07. Damals lagen die Verhältnisse fast wie heute. Napoleon I. hatte im Frieden von Tilsit bestimmt, daß Preußen nur noch 42 000 Mann unter den Waffen halten durfte. Dem genialen Reorganisationsorganisator Scharnhorst blieb es aber vorbehalten, die Pläne des Königs durch das sogenannte Krümpersystem, nichts anderes als eine Art Miliz, zu durchkreuzen. Auch er griff unbedenklich zu dem Mittel der verkürzten Dienstzeit und entließ die Rekruten sofort nach beendeter Ausbildung mit dem durchschlagenden Erfolg, daß die Biffer von 42 000 Mann niemals überschritten, trotzdem aber starke Reserven geschaffen wurden. So hatte schon 1813 jedes Regiment außer seinem Etat 6000 bis 6000 ausgebildete Reservisten zur Verfügung und es konnten daraus 12 dritte Bataillone und 80 Reservebataillone neuformiert werden. Bis in die neunziger Jahre haben wir dieses System parallel zum eigentlichen Heer beibehalten in Gestalt der Übungen der Ersatzreserven, die in Abständen zu zehn-, sechs-, vier- und einwöchigen Übungen herangezogen wurden. Leider haben wir diese zur Ersatzreserve gediehenen Leute späterhin nicht mehr ausgebildet, ein Fehler, der sich bald nach Ausbruch des Krieges in dem Mangel ausgebildeter Mannschaften bemerkbar machte.

Die Schweiz hat ihr ganzes Heerwesen auf dem Milizsystem aufgebaut und ist dabei nicht schlecht gefahren. Das Schweizer Heer ist anerkannt tüchtig, scharf diszipliniert, fest in der Hand seiner Führer und ließ es während des ganzen Weltkrieges jedem Kriegführenden als höchst unraffam erscheinen in Verlegung der Schweizer Neutralität mit ihm anzubinden. Die Franzosen haben mehr wie einmal mit dem Bein geliebäugelt, durch die Schweiz in Süddeutschland einzufallen, es sich aber immer wieder überlegt.

Jeder Schweizer Bürger ist vom 20. bis 44. Jahre einjährig wehrpflichtig, Offiziere 4 Jahre länger. Die Landsturmpflicht liegt zwischen dem 17. und 48. Lebens-

jahre. Jeder, der nicht zu dienen braucht, zahlt als Ausgleich eine sogenannte Personalsteuer, steigend von 3,75 bis 3000 Frank, je nach Einkommen und Vermögen, die bei uns eingeführt unter das Kapitel Verringerung der Unkosten fallen könnte. Die Wehrdienstpflicht ist verhältnismäßig kurz und erstreckt sich auf eine fast durch das ganze wehrpflichtige Alter hindurchlebende Anzahl von Übungen. Sie sind nach Waffenartungen unterschiedlich lang, am kürzesten bei der Infanterie, länger bei Kavallerie, Artillerie und sonstigen Spezialwaffen. Dafür legt aber schon mit dem 10. Lebensjahre ein militärischer Vorkurs in Gestalt von Turnschulen ein, wozu das in seiner Wichtigkeit nicht zu unterschätzende freiwillige Schießwesen kommt, das vornehmlich von den Militärvereinen gepflegt wird. Die Mobilmachung vollzieht sich für den einzelnen Mann in denkbar einfachster Form. Uniform, Ausrüstung und Waffen hat der Mann zu Hause. Er hängt um, begibt sich auf den befohlenen Sammelplatz und die Kompanie ist fertig! Offizier bis in die höchsten Grade hinein kann jeder werden, der die allerdings keineswegs geringen Anforderungen erfüllt, die man in der Schweiz an das Offizierskorps stellt. Zu Milizoffizieren werden solche geeigneten Unteroffiziere befördert, die nach Verlassen der Unteroffizierbildungsschulen (20 bis 35 Tage) als Instruktoren bei Rekruten oder an einem Wiederholungskurs die Offizierbildungsschule (für Infanterie und Kavallerie 80 und für Artillerie 105 Tage) aufreihend absolviert haben. Eigentliche Berufssoldaten kennt die Schweiz so gut wie gar nicht und bis zum Ausbruch des Krieges waren zur Ausbildung der Rekruten daran lediglich vorhanden: 188 Offiziere, 12 Aspiranten, 24 Hilfsinstruktoren und 25 Spielleute — Unteroffiziere.

Mit diesem ihrem Milizsystem bringt die kleine Schweiz ein Kriegsheer von rund 300 000 Mann auf die Beine und ebenso viel ausgebildete Landstürmer. Man darf sich auch bei uns keine falschen Vorstellungen von dem Heer der Schweiz machen. Das ist keine Bürgerwehr von anno 1700, wie sie als Parrikatur in den Wäldern erscheint. Wir haben es vielmehr mit einem fein organisierten, schlagfertigen Instrument zu tun, das dem Gegner Achtung einzuflohen imstande ist, mit einem wohlgehaltenen und vor allen Dingen straff disziplinierten Heeresverband. Hier vereinigen sich Vaterlandsliebe und Autorität zu einem harmonischen Ganzen und an Hand eines solchen Vorbilds sollten auch wir an den Wiederaufbau unserer durch innere Kämpfe erschlagenen Wehrmacht herangehen. Miles.

Wem die Kriegskost genügt hat.

Kranke, die gesunder geworden sind. Aber die mannigfachen und schweren Schäden, die die Gesundheit unseres Volkes durch die Kriegskost erlitten hat, ist wiederholt berichtet worden. Früher kaum dem Namen nach gekannte Krankheiten hat das chronische Hungern hervorgerufen, und die Tuberkulose besonders machte furchtbare Fortschritte. Und doch gibt es Krankheiten, denen die durch die Kriegsverhältnisse notwendig gewordene Nahrungsänderung nicht nur nicht geschadet hat, sondern geradezu nützlich gekommen ist. Vor allem hat infolge der Kriegskost die Zahl der Blinddarmentzündungen abgenommen, und die Ärzte stellen fest, daß auch die Zuckerkranken wesentliche Besserungen zu verzeichnen haben. Die Abnahme der Blinddarmentzündungen wird auf den vermehrten Fleischgenuss zurückgeführt, vor allem aber darauf, daß durch den reichlichen Gemüsegenuss die Darmfunktionen besser geworden sind.

Über das Kapitel „Kriegskost und Zuckerkrankheit“ wird in der Wiener klinischen Wochenschrift eine Studie zweier Ärzte veröffentlicht, die zu folgendem Ergebnis gelangen: Die rationierte Kriegskost hat sowohl die Zuckerkranken mit leichter, wie auch die mit mittelschwerer und schwerer Zuckerausscheidung günstig beeinflußt. Viele von diesen Kranken wurden außerdem und übertragen verhältnismäßig viel Kohlenhydrate, also Mehlspelsen und Zucker und dergleichen, die für Zuckerkranken schmerzhafteste Gruppe von Nahrungsmitteln. Dieser günstige Einfluß ist vor allem auf die Eiweißarmut der Kriegskost zurückzuführen. Denn im mikroskopischen Versuch konnte bei Nachahmung der Kriegskost nur durch Eiweißeinschränkung eine derart günstige Wirkung erzielt werden. Um aus diesen Erfahrungen etwas für die Behandlung der Zuckerkrankheiten abzuleiten, mußte man zunächst feststellen, ob aus der Kriegskost oder der ihr nachgebildeten Diät kein Nachteil für den Kranken erwächst. Das Jahr 1918, das so ziemlich alle Menschen in Deutschland und in Österreich magerer werden ließ, brachte natürlich auch den Zuckerkranken eine Unterbilanz ihres Ernährungsstatus und bedeutende Einbußen an Körpergewicht. Aber die Eiweißbeschränkung kann, wie die Versuche ergeben haben, sehr weit geführt werden, ohne daß das eigene Körpergewicht angegriffen werden müßte. Es handelt sich nur darum, das Stickstoffgleichgewicht aufrechtzuerhalten, und hierzu ist wenig Eiweiß erforderlich.

Die Kriegskost war — und ist es noch — ein Versuchsversuch, das dem Mediziner viel Interessantes und Lehreiches geboten hat. Daß der Fleischgenuss nicht unbedingt erforderlich ist, um den Körper in seinem Gleichgewicht zu erhalten, ist deutlich erwiesen. Aber man braucht, um den Ausfall zu erleben, Kohlenhydrate, das heißt Mehl und dergleichen, und vor allem Fett. Hat man diese Nahrungsmittel, so wird die Eiweißbeschränkung nur Nutzen bringen und den Zuckerkranken ganz besonders. Es sei nur nebenbei noch erwähnt, daß infolge der Kriegskost viele Leute, die sonst, weil sie zu dick waren, nach Marienthal zur Kur gehen mußten, bequemer und billig zu Hause abmagern konnten.

Politisches aus Sachsen.

Demonstrationszug der Unabhängigen in Dresden.

Dresden, 26. Februar. Heute vormittags 10 Uhr fand der angekündigte Demonstrationzug der Unabhängigen statt. Er nahm einen ziemlich kläglichen Verlauf. Es hatten sich nur etwa 1000 bis 1200 Teilnehmer eingefunden, meistens junge Soldaten und junge Burshen von 16 bis 17 Jahren und einzelne Frauen. Sie zogen zum Theaterplatz, wo einige Reden gehalten und die bekannten Forderungen der Unabhängigen nochmals vertreten wurden.

Abbau des Räteystems in Sachsen?

Dresden, 26. Februar. Der Landesrat der U.- und S.-Räte hält am 1. März, mittags 1 Uhr, im Sitzungssaal der I. Ständekammer eine Sitzung ab. Auf der Tagesordnung steht die Aussprache und gegebenenfalls Beschlußfassung über den Abbau der U.- und S.-Räte.

Schiff...
□ Zeil...
schafflich vor...
Gewalt. Wie...
hes? Sie ist...
Teil die Voraus...
nicht ein betr...
feilschen Unlu...
Kriegsmacher...
des freien Wor...
heitsbewußtsein...
dere, durch den...
Mahlte gestig...
Volk, das in F...
erzogen werden...
ben. Ein Vol...
war, sich als T...
seiner Mehrheit...
Klassen untere...
gen bedenklich...
heßen, solange...
sunden hat. G...
Kreise unseres...
wohl sind. M...
denen der Jula...
noch frühzeitig...
Seele und Lieb...
Taten kleiden...
— Raum...
heute nicht in...
schelten zu las...
uns mitgeteilt...
dagegen ist der...
den; alle Jüge...
liegen. Wie lo...
auslagen. —...
Vorortzüge hin...
— Kling...
am 25. d. M...
Gutsbesther M...
Franz Sche...
— Stau...
gen an einen T...
54 000 Mk. ver...
p. — Am...
Sängerbund...
7 der zugehörig...
erfahren. Na...
dergefallenen...
von den Plägen...
ist nicht ohne...
laufen, denn au...
ist zu entnehmen...
fleßen müßten...
gab er folgten...
glicher als gef...
immer in Gefan...
zu neuem erpr...
diese einmütig...
auch weiter ho...
Sangesbrüder...
Liede zu verfe...
ländlichen Vere...
Bunde begeißer...
Zeilen bewahre...
in diesem Jahre...
vorausichtlich...
vorträge teilens...
schöne Zusammen...
U. — Bel...
zur Unterstü...
lonen zum Bes...
Bades zur Ver...
beim Ministeriu...
Beisulagen sind...
— Was ist...
hend...
„Sie werden...
sprach langh...
unt mir selbst...
Hochzeit stot...
„Was sag...
wären bereit...
gerade noch...
streigen. Wa...
Antia?“
„Sie ist...
„Was? E...
sind?“
„Es ist so...
den solche...
Doktor sagt...
lange.“
„Im Got...
ein paar Wa...
blieb er steh...
wöhnlichen...
bar und plü...
degreife es...
„Wollt...
ben, als sie...
„Was gab...
lich ist.“
„Ich habe...
Zeit so still...
„Dante sie...
„Nein, ga...
Rufsuch hat...
ben Stunde...
dann plögl...
ber zu sich...
„Ich lie...“

Sächsische und Lokale Mitteilungen.

Raunhof, den 27. Februar 1919.

Seelische Befundung. Das deutsche Volk steht wirtschaftlich vor dem Abgrund, hört man jetzt allorts sagen. Gewiß. Wie steht es aber mit der Seele des deutschen Volkes? Sie ist krank und ihre Krankheit ist zu einem wesentlichen Teil die Voraussetzung der wirtschaftlichen Gefahr. Erwächst nicht ein beträchtlicher Teil verlorener Arbeitslöhne aus der inneren, seelischen Unlust an der Arbeit, am Staat, am Volk? Der Kriegsmüder, der verlebte Weltmachttraum, die Unterbindung des freien Wortes im Kriege, die Anhebung jedes Persönlichkeitsbewußtseins im Heere u. in der Heimat, dieses u. vieles andere, durch den unerhörten Zusammenbruch aller Hoffnungen ins Maßlose gesteigert, haben unsere Seele aufs tiefste verletzt. Ein Volk, das in Freiheit und Selbstverantwortung seit Jahrzehnten erzogen worden wäre, würde diese Lasten leichter getragen haben. Ein Volk aber, in dem jeder Einzelne nur gewohnt war, sich als Teil des Ganzen zu fühlen, und das trotzdem in seiner Mehrheit vom Ganzen wenig wußte, durch Klassen und Kasten untereinander entfremdet war, wankt nach solchen Schlägen bedenklich. Kein noch so großer Arbeitsbedarf kann ihn heilen, solange es seine Bestimmung, seine Seele nicht wiedergelunden hat. Es wäre verfehlt, zu behaupten, daß sich weitestenteils unsere Seele dieser bitteren Not unserer Zeit nicht bewußt sind. Aber es sind nur eine Unzahl kleiner Wächlein, denen der Zusammenstoß in den großen Strom fehlt. Mühsam noch frühzeitig jene Männer unter uns aufzuspüren, die stark an Seele und Ueberzeugung ihren Willen in brennende Worte und Taten kleiden und die Allgemeinheit mit sich reißen.

Raunhof. Von allem Verkehr abgeperrt, sind wir heute nicht in der Lage, unsere Zeitung in gewohnter Form erscheinen zu lassen. Nach eingezogenen Erkundigungen wird uns mitgeteilt, daßzüge aus Leipzig nicht abgefahren werden, dagegen ist der Verkehr von Dresden aus nicht eingeleitet worden; alle Züge, die von dort kommen, bleiben aber in Vordorf liegen. Wie lange dieser Zustand anhält läßt sich nicht voraussagen. — Die heute morgen nach Leipzig verkehrenden Vorratszüge sind ausgefallen.

Klinga. Unsere Gemeinde hat in der Versammlung am 25. d. M. den Gutsbesitzer Gustav Mehnert, den Gutsbesitzer Wilhelm Thiele und den Hausbesitzer Franz Scheide zum Landbürgermeister erwählt.

Stauditz. Der Gutsbesitzer Stauditz ist in diesen Tagen an einen Viehhändler von Betersdorf für den Preis von 54 000 Mk. verkauft worden.

Am letzten Sonntag legte der Parthenau-Sängerbund im „Goldnen Stern“ in Brandis, an welchem 7 der zugehörigen Vereine teilnahmen, 4 Vereine waren nicht erschienen. Nach erfolgter Begräbnis wurde das Andenken der Gefallenen und verstorbenen Gesangsmitglieder durch Erheben von den Plänen geehrt. Das gefangene Leben des Bundes ist nicht ohne schwere Störungen während der Kriegszeit verlaufen, denn aus den Berichten der einzelnen Bundesvereine ist zu entnehmen, daß diese fast alle ihre Gesangsaktivität einstellen mußten, da Einziehungen der Mitglieder in großer Anzahl erfolgten, auch haben sie den Verlust mehrerer treuer Mitglieder als gefallenen zu beklagen, andere wieder schmachteten noch immer in Gefangenschaft. Der Bund halte nun die Vereine zu neuem ersprießlichen Leben zusammenzurufen und traten diese einmütig und geschlossen dafür ein, das alte deutsche Lied auch weiter hochzuhalten, und zu pflegen, echte und rechte Gesangsbrüderlichkeit zu üben. Not und Sorge soll man im Liede zu vergessen suchen, der Männerfang möge auch fernerhin die ländlichen Vereine zur Mitwirkung und edlem Wettstreit im Bunde begeistern und diesem seine Treue und Anhänglichkeit für alle Zeiten bewahren. — Einkimmige Annahme fand der Beschluß, in diesem Jahre einen Sängertag in Brandis abzuhalten, welcher voraussichtlich am 29. Juni stattfinden wird. Einige Gesangsvorträge seitens des Gesangsvereins Engelsdorf beschloß die schöne Zusammenkunft des Sängerbundes.

Bei der Max-Richard-Stiftung stehen 200 Mk. zur Unterstützung mittelloser, in Sachen staatsangehöriger Personen zum Besuche des Bades Aßlingen oder eines anderen Bades zur Verfügung. Gesuche sind bis zum 15. April 1919 beim Ministerium des Innern, IV. Abteilung, einzureichen. Beisetzungen sind ein ärztliches Zeugnis, der Nachweis der säch-

schen Staatsangehörigkeit und eine amtliche Bescheinigung über Unbescholtenheit, Mittellosigkeit, Alters-, Erwerbs- und Familienverhältnisse. Wer festes Einkommen aus Staats- oder Gemeinbedienstungen hat, kann nicht berücksichtigt werden.

Gemeinschaftsgut von Sämlingsfrüchten darf nur gegen Saatkarte bezogen werden. Es empfiehlt sich der Einfachheit halber, daß die Bezüge aus einem Orte gemeinsam das Saatkarte beziehen und zu diesem Zwecke Ausstellung einer Gemeinschaftskarte beantragen. Vordrucke zu Anträgen auf Ausstellung von Gemeinschaftskarten sind in der Sekretärstube des Grimma, Lindenburgerstr. 5 zu entnehmen.

Der sächsische Vuhstag, der in diesem Jahre auf den 19. März fällt, wird in derselben Beschränkung wie der allgemeine Vuhstag in November d. J. als gefeierter Feiertag gelten. Kirchliche Feiern werden abgehalten, dagegen finden sonstige Beschränkungen von öffentlichen Veranstaltungen, Theatern usw. nicht statt. Die Zeitungen dürfen nur morgens erscheinen.

Die diesjährige Sommerzeit beginnt am 14. April, nicht, wie in verschiedenen Blättern behauptet worden ist, am 2. März, und endet am 15. September. Von einer Verringerung der ursprünglichen Bestimmung ist weder im Ministerium des Innern noch im Arbeitsministerium etwas bekannt.

In Dresden lagte am vergangenen Sonntag der Verein Sächs. Zeitungsverleger. Trotz der Verkehrserschwerungen war die Versammlung sehr stark besucht. Diese starke Teilnahme war, wie aus den einstündigen Beratungen hervorging, verursacht durch die schweren Sorgen, die in wirtschaftlicher und technischer Hinsicht auf dem Zeitungsgewerbe lasten. Durch die hohen Löhne, insbesondere aber auch durch die große Erhöhung aller Rohstoffpreise und Herstellungskosten, sind diese Sorgen derartig angewachsen, daß nur durch außerordentliche Maßnahmen ein annehmbarer Ausgleich zu schaffen sein wird. Aus der ganzen Aussprache ging hervor, daß die Zeitungen in der nächsten Zeit vor neue nur schwer zu überwindende Schwierigkeiten gestellt sind, und daß das Fortbestehen der Presse nur zu ermöglichen sein wird durch eine entsprechende Steigerung der Bezugs- und Anzeigenpreise, obwohl auch dadurch kaum der erhebliche Teil der Mehrbelastung ausgeglichen werden kann.

Burgun. Aus der Kasernenwache des 8. Feldartillerie-Regiments Nr. 78 wurde eine Kasse mit Geld und Wertpapieren — meist Kriegsanleihe — im Betrage von über 12 000 Mark gestohlen.

Leipzig. Während ein Reisender die Fahrkarte löste, wurde der neben ihm abgesetzte Reisehoffer mit wertvollen Geschäfts papieren gestohlen. 300 Mark Belohnung sind für Wiederherstellung ausgesetzt. — Ueberall Ephebuden und Verbrecher.

Döbeln. Beim Holzlefen im Hermsdorfer Walde fanden mehrere Anaben eine Revolverkammer-Granate. Beim Schüttern fiel das Geschos auf den Boden und explodierte. Dabei wurden ein 13-jähriger und ein 8-jähriger Anabe aus Schmirn gestöbt.

Dresden. Die österreichische Gesandtschaft wird mit 31. März aufgelöst.

Höfstadt. Ein Einj.-Freiwilliger des hiesigen Grenzschutzes war im Begriff, seine Browning-Pistole zu reinigen. Diese entlud sich, und ein Geschos traf ihn ins Herz. Er war sofort tot.

Vermischtes.

Schwunghafter Opiumhandel in London. In London wird gegenwärtig ein ungeheurer Mißbrauch mit Opium getrieben. In allen besseren Gesellschaften raucht man Opium, für das man ungeheure Summen zahlt. Alle noch so strengen Bestrafungen jener, die Morfotika schmuggeln oder widerrechtlich verkaufen, nützen nichts. Sogar in den Straßen werden Opium und Kokain in der schamlosesten Weise feilgehalten, und täglich fast finden Gerichtsverhandlungen gegen Opiumhändler statt. Vor kurzem erst wurden vier Männer, die sich wegen dieses Verbrechens zu verantworten hatten, sehr exemplarisch bestraft, und zwar jeder von ihnen zu einem Jahre Zwangsarbeit. Es ist jedoch kaum anzunehmen, daß dieses Exempel andere abschrecken wird, sich dem einträglichen Geschäft zu widmen, denn die Nachfrage der Verkäufer wird ja nicht ertrappt, und der Raub ist außerordentlich groß. Es haben sich schon in London und in anderen englischen Städten Vereine gegen den Genuß der Morfotika

gebildet, ähnlich den Temperanzgesellschaften. Aber es ist kein Zweifel, daß sie ebenso wenig viel ausrichten werden wie die Prediger der Enthaltensamkeit, und ihre geharnischten Proteste und eindringlichen Aufrufe in den Tageszeitungen finden kaum ernste Beachtung, sondern werden stets nur mit einer gewissen Distanz aufgenommen.

Die Frauenrepublik. Kein Tag vergeht jetzt, ohne daß man von der einen oder anderen neuen Welt, die man dieser oder jener republikanischen Staatsgemeinschaft zu geben wünscht, zu hören bekommt. Es dürfte daher angebracht sein, daran zu erinnern, daß in den aufgeregten Tagen von 1848 in Frankreich einen Augenblick lang von der Gründung einer Frauenrepublik die Rede war. Eine Anzahl transalpinischer Frauen, Vorläuferinnen der später so gefürchteten Suffragetten, verlangte nicht mehr oder minder als die Verkündung einer republikanischen Regierungsform, wobei alle Mitwirkung an der Regierungstätigkeit den Männern vorenthalten werden sollte. Es erschien damals ein eigenes Organ jener weiblichen politischen Gruppe, ein Blatt, das sich „Die Republik der Frauen Frankreichs“ nannte. Hier ein Bröckchen aus einem der ersten Artikel: „Wenn erst dieses barbarische Geschlecht (die Männer) gänzlich ausgerottet sein wird, wird man allen Männern einen Grabstein setzen, auf dem geschrieben stehen wird: „Wer hier vorübergeht, bete mit uns für das Seelenheil des ausgerotteten männlichen Geschlechts!“ „Werwärts! ... Laßt uns die Welt befreien von der Herrschaft der Männer, die schon viel zu lange dauert! ... Krieg gegen den Bart! ... Reißt ihnen die Bürde ab!“ Abgeben von einigen vergilbten Exemplaren dieses revolutionären Frauenblattes ist seine Erinnerung an die Stillschließung der Frauenrepublik übrig geblieben.

„Reichspräsident“ oder „Reichsverweser“. Aus dem „Deutschen Sprachverein“ nahestehenden Kreisen wird geschrieben: Der „Deutsche Sprachverein“ hat seine Stimme erhoben für eine sprachreine Ausdrucksweise der neuen Reichsverfassung. Einmütig aber sollten alle sein in der Ablehnung der Bezeichnung des künftigen an der Spitze des Reiches stehenden Mannes als „Reichspräsident“. Warum gerade jetzt den Namen ausgerechnet von den Franzosen übernehmen? Denn „Präsident“ ist französisches und nicht etwa lateinisches Wort. Für den deutsch-französischen Bastard „Reichspräsident“ muß ein deutscher Name gefunden werden! Ein Vorschlag sei hier gemacht, in Anknüpfung an die Zeit von 1848: nennen wir den Mann „Reichsverweser“! Das bedeutet einen, der nicht kraft eigenen Rechtes, sondern im Auftrag und verantwortlich für einen anderen handelt, nämlich für das deutsche Volk. Von seinem Parteistandpunkt aus ist etwas gegen diesen Namen einzuwenden.

Eine Verbesserung des Gasglühlichtes. Infolge des Kohlenmangels wurde überall eine weitgehende Streckung des Steinkohlengases mit Wasser notwendig. Nun ist aber das Gasglühlicht, namentlich bei Gängebrennern, gegenüber Änderungen in der Zusammensetzung sehr empfindlich, und die Verbraucher klagten vielfach über Verschlechterung des Lichtes. Durch den Zusatz von Wasser gas ändert sich nicht nur die Dichte des Gases, sondern auch seine chemische Zusammensetzung und damit die zur vollkommenen Verbrennung erforderliche Luftmenge; daher zeigen die Gängebrenner Neigung zum Flackern und Rauschen. Der Ingenieur Dr. Altmeyer hat nun den Einfluß des Gasdruckes und die Form des Brennermundstückes untersucht und dabei gefunden, daß für „Kriegsgas“ Steinkohlengas mit Wassergaszusatz, mit Rücksicht auf seinen geringeren Luftbedarf nur Brenner mit engerem Mundstück zu verwenden sind, weil diese sich allen vorkommenden Schwankungen in der Zusammensetzung und im Druck des Gases anpassen, ohne einer häufigen Nachregulierung zu bedürfen.

Gegen den „annahmenden Stumpfsinn der Schule“ wollen die Münchener Mittelschüler protestieren. Wie Münchener Blätter melden, waren in den letzten Tagen fast alle Schulgebäude Münchens, auch das Kultusministerium mit einer Unmenge kleiner Zettel folgenden Inhalts besetzt: „Mittelschüler werden macht! Auch unsere Stunde ist gekommen. Befreiung von demannahmenden Stumpfsinn der Schule! Macht euch bereit zum Schulstreik!“

Die wertvollste und die schmerzlichste Erfahrung des Krieges. Die schwedische Zeitung „Morgenspost“ in Gothenburg hat eine Rundfrage veranstaltet über folgendes Thema: „Was haben Sie für die wertvollste, was für die schmerzlichste Erfahrung des Krieges an?“ Die vorliegenden Antworten stammen sämtlich von Schweden ab. Der Schrift-

Bergmanns Töchterlein.

Roman von Martin Förster.

„Was ist mit ihr?“ forschte Diedrich, unwillkürlich erbleibend.
„Sie werden überaus lieb sein, Herr Diedrich, aber,“ Sachse sprach langsam und mit augenweicher Lustregung, „es tut mir selbst leid, daß ich es sagen muß, morgen kann keine Hochzeit stattfinden.“
„Was sagt ihr?“ rief Diedrich erschrocken. Seine Nerven waren bereits aufs Höchste angespannt; diese Nachricht hatte gerade noch gefehlt, um seine Erwartung zum äußersten zu steigern. Warum nicht? Im Gotteswillen, was ist mit Jutta?
„Sie ist krank,“ sagte der andere mit tonloser Stimme.
„Was? Sie war doch vor wenig Stunden noch ganz gesund?“
„Es ist so plötzlich gekommen, es war ein Anfall. Wir haben solche Angst um sie gehabt. Jetzt ist es besser, aber der Doktor sagt, daß sie sehr geschont werden muß, und noch sehr lange.“
„Im Gotteswillen, daß ist ja schrecklich!“ Diedrich rannte ein paar Mal wie verzweifelt im Zimmer auf und ab. Dann blieb er stehen und sah seinen Besucher mit einem außerordentlichen Blick. „Dies scheint mir aber doch gar zu sonderbar und plötzlich,“ sagte er in scharfen Tönen hinzu. „Ich begreife es nicht, wie kann sie denn zu dem Anfall?“
„Wollt weis, wie es kam. Aber ich dachte, sie würde sterben, als sie plötzlich ohnmächtig wurde.“
„Was gab es denn? Ich wußte nicht, daß Jutta so schwächlich ist.“
„Ich habe sie nie klagen hören, aber sie ist in der letzten Zeit so still und eigenartig gewesen.“
„Dachte sie sich denn aufgeregt?“
„Nein, gar nicht. Sie war ausgegangen, weil sie ein wenig Kopfschmerz hatte, wie sie sagte, und als sie etwa nach einer halben Stunde zurückkam, sah sie so verändert aus und wurde dann plötzlich ohnmächtig. Es währte auch lange, ehe sie wieder zu sich kam.“
„Ich hier natürlich gleich zum Doktor, und er sagte, sie

dürfte um keinen Preis aufgeregt werden und würde jedenfalls längerer Schonung bedürfen. Ich sollte sie nach nichts fragen. So weiß ich nicht, was ihr begegnet ist. Aber Ihnen mußte ich dies doch gleich mitteilen.“
Albert Diedrich schweig ein paar Minuten lang. Er lächelte sich aufs peinlichste berührt, einmal bei dem Gedanken, daß dieser sonst unerklärliche Zwischenfall wahrscheinlich mit Jutta Degows Wiedererschienen in Verbindung stehen mußte. Der Gedanke, daß die Liebenden sich zufällig begegnet waren, und der freudige Schreck den Anlaß zu Juttas Erkrankung gegeben hatte, lag nur zu nahe. Ob auch Sachse diesen Grund ahnte oder wußte? Ob sie alle gegen seine Blinde arbeiteten?
„Habt ihr kürzlich etwas von Degow gehört?“ fragte er plötzlich, wie aus tiefen Gedanken erwachend.
„Degow? Nein, wenigstens nicht in den letzten Wochen,“ war die eilige Antwort. „Ich hörte vom Rechtsanwalt Willroth, daß er in Amerika sei. Warum meinen Sie, Herr Diedrich?“
„Weil ich,“ antwortete der Minnenbesitzer sehr ernst und nachdenklich, „weil ich glaube, Sachse, daß die Krankheit Eurer Tochter dem unvermeidlichen Begegnen mit ihrem früheren Geliebten zugeschrieben ist.“
„Franz Degow!“ rief Sachse in dem Tone ungestillter Ueberaschung. „Das ist doch ganz unmöglich!“
„Nicht so unmöglich, wie Sie denkt, Sachse, Wüßt Sie nicht, daß Degow wieder im Dorf ist? Er wurde heute abend gesehen, als er mit Willroth den Bahnhof verließ. Nehmt mein Wort daran, Jutta hat ihn gesehen, und daher natürlich ihre Erkrankung.“
„Wirklich, wirklich?“ murmelte der andere, wie sich besinnend. „Sollte das möglich sein? Aber ich muß nach Hause,“ sagte er dann hastig hinzu. „Ich bin so in Sorge um mein Kind.“
„Wären Augenblicke noch, Sachse! Es ist also wirklich ausgeschlossen, daß Juttas Hochzeit morgen stattfinden kann?“
„Es ist absolut unmöglich,“ Doktor Willroth bestellte darauf, daß sie wenigstens acht Tage im Bette bleibt.“
„Dann kann ich natürlich nichts dagegen sagen,“ brummte Diedrich enttäuscht. „Fatal, höchst fatal! Ich fürchte, das Aufleben der Hochzeit wird viel unnützes Gerede geben.“

Nun, jedenfalls müßt ihr mir versprechen, daß ihr Degow nicht vorlassen wollt, wenn er kommt und sie sehen will.“
„Er wird nicht kommen.“
„Das fragt sich. Leute seines Schlages pflegen nicht gerade darüber nachzudenken, ob sie anderen Schmerz und Aufregung verursachen oder nicht.“
„Ich werde jedenfalls dafür sorgen, daß ihr alles fern gehalten wird,“ erwiderte Sachse trocken. „Ich denke jetzt nur an ihre Gesundheit. Wollte Gott, ich hätte das früher getan!“
Der Ton, in dem diese Worte gesprochen wurden, klang herausfordernd, fast feindselig, und der auf den Minnenbesitzer gerichtete Blick schien die gleichen Gefühle auszudrücken.
Der Minnenbesitzer blinnte betroffen auf. „Was ist Euch, Sachse?“ fragte er scharf. „Ihr tut ja beinahe, als wolltet ihr mich für Juttas Krankheit verantwortlich machen.“
„Ja natürlich,“ versetzte der Bergmann unumwunden, „und Sie müssen ebenso gut wissen wie ich, daß ich ein volles Recht dazu habe.“ Es gab kein fröhlicheres und glücklicheres Mädchen als Jutta, so lange sie mit Degow zusammen war; aber nachher, als er fortging, und sie sich von ihnen überreden ließ, war es, als wenn alles verkehrt ging. Ich bin sehr offen Herr Diedrich, aber ich denke, es wird endlich Zeit, daß ich auch einmal meine Meinung sage. Darf ich Ihnen jetzt eine Frage vorlegen, die ich schon lange zu stellen wünschte?“
„Gewiß, fragen Sie immerzu!“
„Durch welche Mittel veranlaßten Sie mein Kind, in die Heirat mit Ihnen zu willigen? Ich habe dies niemals begreifen können.“
„Ich glaube, es ist etwas spät, die Frage zu stellen, jetzt, wo alles geordnet ist und wir morgen verbunden werden sollten, wenn nicht dieser besorgniserregende Zwischenfall eingetreten wäre.“
„Wen deshalb frage ich. Würde sie so plötzlich auf so unerklärliche Weise erkrankt sein, wenn alles mit rechten Dingen zugegangen wäre? Ich fange an zu glauben, Herr Diedrich, daß Juttas Erkrankung ein Wink des Schicksals ist, diese Heirat noch rechtzeitig zu verhindern.“
237, 20
Albert Diedrich fuhr herum, wie von einer Ratter gestochen. Dann beherrschte er sich gewaltig und sagte kalt: „Ihr könnt Euch derartige Bemerkungen vollständig sparen.“

